

**PREDIGT AM 21. SONNTAG NACH TRINITATIS**

**(5. NOVEMBER 2017)**

**PREDIGTTEXT: MATTHÄUS 10,34-39**

Liebe Gemeinde!

Für den folgenden Predigttext kann ich nur vor *Risiken und Nebenwirkungen* warnen. Er rüttelt für viele sicher an Grundüberzeugungen über den christlichen Glauben und seine Auswirkungen.

Die Worte von Jesus in diesem Abschnitt haben es wirklich in sich. Genau genommen sind es Sätze, die man nicht ungeschützt und unvorbereitet hören sollte, wenn man nicht anschließend gewissermaßen vom Glauben abfallen will.

Zum Glück haben wir ja einen abgeschirmten Rahmen, hier in der Kirche, im Gottesdienst, und auch der Pfarrer ist anwesend, um die verstörten und vielleicht sogar verletzten Gefühle anschließend hoffentlich ein bisschen einzufangen und aufzuarbeiten.

Nun sind alle vermutlich schon ganz gespannt, was für ein unglaublicher Text das denn nun sein mag, der heutige Predigttext aus dem Matthäusevangelium, ich lese ihn also vor: [Predigttext]

Ja, das hätten sicher viele nicht erwartet. *Jesus, der nicht Frieden bringt, sondern das Schwert*, um Menschen zu entzweien, sogar den Vater mit dem Sohn, die Tochter mit der Mutter. Usw. „Hammerhart“ und unfassbar, aber so steht es tatsächlich geschrieben. Was war denn los mit diesem Jesus?

Und denken wir nicht sonst immer, christlicher Glaube sei der Hort für die Familie, die Familie jedenfalls im Mittelpunkt, unterstützt auch durch das Gebot der Liebe? Aber weit gefehlt. Im Gegenteil, es gibt bei Jesus durchaus mehrere Stellen, in denen er sich von seiner eigenen Familie weit distanziert. Das fing im Grunde schon mit seiner Kindheit an.

Als einzige Geschichte aus seiner Jugend wird uns in Lukas 2 berichtet, wie er mit seinen Eltern als Zwölfjähriger zum Passahfest in Jerusalem war und plötzlich

verschwand. Unauffindbar. Überall suchten ihn die Eltern, bis sie ihn schließlich im Tempel, dem wichtigsten jüdischen Heiligtum, fanden. Dort saß er nach der Art eines religiösen Meisters und lehrte die umherstehenden Erwachsenen vom Reich Gottes. Als seine Eltern entsetzt und erleichtert zugleich reagierten, fragte er nur: „Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?“ Und damit meinte er nicht etwa Josef, sondern *Gott im Himmel*. Sicherlich auch nicht so ganz leicht zu schlucken für den armen irdischen Vater. Und schon ein deutlicher Hinweis, dass für Jesus die leibliche Familie jedenfalls nicht an erster Stelle stand.

Und das ging so weiter. Als er schon erwachsen unter den Leuten war und ihnen vom Reich Gottes erzählte, erste Wunder soll er bereits gewirkt haben, da dachten seine Mutter und Geschwister auch, dass er wohl verrückt geworden sei.

Als man Jesus einmal inmitten der Schar seiner Anhänger sagte, dass draußen seine Familie auf ihn warte, soll er einfach nur in die Runde kommentiert haben: „Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, *der* ist mir Bruder und Schwester und Mutter“ (Mt 12,50). Also auch hier, *hammerhart*, sozusagen.

Wenn wir aber Jesus nicht unterstellen, dass er einfach frech und ungezogen war, sondern einen echten und tiefen Grund dafür hatte, kommt man der Sache näher. Auch in dieser an sich unglaublichen Geschichte, als ein junger Mann noch seinen Vater begraben will, bevor er mit Jesus losziehen würde.

Da sagt Jesus nur lakonisch: „Lass die Toten ihre Toten begraben, mir aber folge nach.“ Ohne Kompromisse sozusagen. Dass Jesus auch hier so scheinbar schroff reagierte, hatte einen simplen Grund: Es ging jetzt und hier um alles. Ums Kreuz, ums Leben, wie er auch sagt. Da bleibt keine Zeit für konventionelle Gepflogenheiten, nicht einmal mehr für den Abschied von einem lieben Verstorbenen.

Wir merken auch an dieser Szene: Jesus stellte mit seinem Verhalten einfach alles Gewohnte und Vertraute infrage. Wir vergessen oft, wie *fremd* er uns im Grunde ist. Aber wie nah er uns gerade dadurch dem Reich Gottes bringt, wenn wir uns

dennoch für ihn öffnen. Denn dieses Himmelreich war für ihn schon absolut gegenwärtig.

Unmittelbar im Anbruch auch für diese Welt. Er täuschte sich wohl wie auch seine Anhänger, dass es nun fast noch zu seinen Lebzeiten einen großen Einschnitt geben würde in dem Sinne, dass diese vorfindliche, real existierende Welt ein Ende fände, um auf Erden durch das Reich Gottes abgelöst zu werden. Doch wie sich für die Gläubigen mit Ostern herausstellte, mit seiner Auferstehung von den Toten, war Jesus vielmehr *selbst* diese Nähe Gottes und der Anbruch des Himmelreiches auf Erden. Er in Person!

Aber diese Einsicht nimmt nichts von seiner Radikalität, mit der er sogar Familie infrage stellte. Um es auch als Pfarrer ganz klar zu sagen: Mir imponiert dieses Verhalten von Jesus. Es war auch nötig und ist es auch heute noch, das zu bedenken. Aber selbstverständlich liebe auch ich meine Familie und würde alles für meine Kinder tun.

Man ist ja ständig in der einen oder anderen Weise gefordert, und kommt dem auch sehr gerne und nicht nur pflichtgemäß nach. Dem kann man sich auch kaum entziehen, wenn man nicht völlig hartherzig wäre. Aber ich will es auch gar nicht anders. Um es mit Jesus an anderer Stelle zu sagen, in der Bergpredigt: „Welcher Vater würde seinem Kind, das ihn bittet, schon einen Stein zum Essen geben statt Brot?“ (Mt 7,9).

Klare Antwort: Keiner, der auch nur einen Funken Liebe für seine Kinder empfindet. Oder für andere Menschen, um dies an dieser Stelle auszuweiten. In dieser Welt können wir auch kaum anders leben, als uns um unsere Liebsten zu kümmern, Vorsorge zu treffen, für sie da zu sein, auch unsere Toten zu begraben, um ihnen die letzte Ehre zu erweisen und dabei selbst Abschied nehmen zu können.

Trotzdem wird dadurch nicht falsch, wie Jesus handelte. Wir müssen es nur richtig verstehen. Was angesichts einer gewissen Empörung bei manchen von uns sicherlich schwer fällt.

Entscheidend für mich ist, dass Jesus durch sein Verhalten *immer wieder unser gewohntes Leben infrage gestellt hat*. Auch, wenn wir nicht so radikal handeln können, wie er es forderte, ist es doch eine *Aufforderung* an uns, einmal gründlich darüber nachzudenken, was wir für selbstverständlich halten, wie wir gewohnheitsmäßig leben, ohne es zu hinterfragen.

Es ist auch wichtig zu betonen, dass Jesus ja keine allgemeinen Lebensregeln aufstellte, sondern *ganz gezielt zu seinen Jüngern sprach*, die er in die Dörfer und Städte schickte, um dort den Glauben zu lehren und vom mit Jesus angebrochenen Reich Gottes zu künden. Das war also eine Art Wanderethos für die Jünger, für die ganz gezielt verschärfte Regeln galten.

Schließlich hatten sie selbst auch ihre Familien zurückgelassen, Petrus und Andreas zum Beispiel waren ja Fischer und ernährten damit ihre ganze Sippe.

Wahrscheinlich aber waren sie keine Einzelgänger, sozusagen Ich-AGs, sondern hatten Kleinbetriebe, sodass die Familie nun dennoch nicht mittellos zurückblieb. Die Mitarbeiter sorgten weiterhin für Fang und Einkünfte. Dennoch war das natürlich eine harte Entscheidung, einfach so mit diesem Propheten aus Nazareth los zu ziehen. Man wusste ja nicht, für wie lange und wohin das führen würde. Doch das war eben die Radikalität von Jesus: *ganz oder gar nicht*. Wer nicht *für* das Reich Gottes ist, wer sich dafür nicht *ohne Vorbehalt* einsetzt, ist seiner nicht wert, ist letztlich *dagegen*.

Es war damals eine sehr dichte Atmosphäre von extremer Erwartung, anders lässt sich das kaum verstehen. Verbunden mit der Furcht vor Gewalt, die jederzeit ausbrechen konnte. Auch deshalb sagte Jesus: *Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert*. Und vorher meinte er schon: *Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe*.

Auch ganz schön extrem...Aber es war eben auch die Realität. Jesus *wollte* Frieden, er wollte Liebe und Vergebung, auch Gewaltverzicht forderte er. Doch er wusste gleichzeitig, dass es in dieser Welt damit nicht weit her wäre.

Noch heute werden in vielen Gegenden der Erde Christen verfolgt. Und Christen haben auch andere Menschen schon verfolgt und getötet, man muss dazu nicht nur an die Kreuzzüge und Hexenverbrennungen denken, sondern etwa auch an den Nordirlandkonflikt, in dem sich evangelische und katholische Christen jahrzehntelang gegenseitig in die Luft gesprengt und brutal ermordet haben. Auf ziemlich schauderhafte Weise sollte Jesus also leider Recht behalten.

Das liegt aber nicht an ihm oder an den Christen an sich, sondern am Menschsein in dieser Welt. Leider. Auch Christen leben schließlich vom Glauben und von der Hoffnung, die Liebe ist dagegen meistens noch ein Ziel, das vor Augen steht oder im Herzen liegt, aber noch längst nicht erreicht ist.

Jesus ahnte wohl, dass man die Botschaft vom Reich Gottes, vom Reich der Liebe, der Gewaltlosigkeit und des Friedens in der Welt nicht einfach so annehmen würde. Selbst manche seiner eigenen Jünger waren nicht völlig von seiner friedvollen Mission überzeugt, sondern einige wollten, dass er die Römer verjage und selbst der neue König würde, wie man es lange vom Messias geglaubt und erwartet hatte.

Dieser Riss ging auch mitten durch seine Familie. Vielleicht zweifelten sie gar nicht so sehr an seinen Fähigkeiten als Wundertäter, sondern an seiner politischen Ausrichtung, die ihnen zu zurückhaltend war.

Immerhin soll seine Mutter ihn ja anfangs sogar gedrängt haben, dass er sich doch endlich der Welt offen zeige. Das steht im Johannesevangelium, bevor Jesus auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt haben soll. Doch auch seine Familie wollte ihn vielleicht machtvoller und energischer auftreten sehen.

Jesus interessierte aber nur der Wille Gottes. Immerhin, später muss es doch versöhnliche Szenen gegeben haben. So erfahren wir, wiederum im Johannesevangelium, dass die Mutter Jesu, also Maria, am Kreuz stand. Ihr gegenüber Johannes, der sogenannte Lieblingsjünger von Jesus. Und Jesus, schon sterbend, hat die beiden miteinander verbunden, in einer Art neuem familiären Bündnis, als er zu Maria sagte: „Siehe, dein Sohn“. Und zu Johannes: „Siehe, deine Mutter.“

Und sein Bruder Jakobus wurde später zum Leiter der Jerusalemer Gemeinde, welche lange Zeit die wichtigste überhaupt war.

Das soll jetzt kein Happy End sein und alles wieder relativieren. Jesus war schon eine Herausforderung für die, die an ihn glaubten und ihm nachfolgen wollten.

Und das bleibt er auch für uns. Selbst wenn wir uns wie gesagt gewiss nicht derart mit der eigenen Familie entzweien wollen. Doch wir sollten die Worte und die Lebensweise von Jesus, ich wiederhole es, als *Anfrage an unser eigenes Leben*, unsere Gewohnheiten und Gepflogenheiten verstehen und an uns auch heranlassen.

Denn wir sind uns doch viel zu sicher, was im Leben wirklich zählt: der Job, das Haus oder die Wohnung. Die vertrauten vier Wände jedenfalls. Das Auto, das neueste Smartphone und die Familie. Hobbys und Freunde.

Später die Enkelkinder und die sichere Rente. Etc. Keine Frage, alles irgendwie wichtig. Aber nichts davon ist für die Ewigkeit. Und Jesus betrachtete *alles*, was er tat und sagte, angesichts des ewigen Gottes und seines Reichs der Liebe.

Wenn wir das so sehen, können wir uns auch ein bisschen verunsichern lassen und fragen, ob wirklich alles so entscheidend ist, wie wir es meist wie selbstverständlich meinen. Niemand von uns und nichts, was uns bedeutend erscheint, wird bleiben.

Alles ist vergänglich. Zumindest, was diese Welt betrifft. Wahre und ewige Werte gibt es nur bei Gott. Deswegen können wir, im übertragenen Sinne, die Toten ihre Toten begraben lassen. Das sind jetzt in dem Sinne die, die an nichts wirklich glauben.

Die meinen, mit diesem Leben sei alles vorbei und deswegen müsse man hier und jetzt alles wichtig nehmen, was ist. Als Christen sehen wir über diesen Tellerrand weit hinaus und wissen: *das wahre Leben ist bei Gott*. Deswegen müssen wir uns auch nicht fürchten und anklammern an Dinge, und nicht einmal an Personen, die vergehen.

*Die Freiheit eines Christenmenschen*, um ein Wort von Luther aufzugreifen, liegt auch darin, nicht starr geradeaus und auf die Erde zu blicken, nur auf das also, was

sichtbar vor uns liegt. Sondern seine Augen aufzuheben zu den Bergen, wie es im Psalm heißt, weiter noch hoch zum Himmel und zu wissen: *Meine Hilfe, meine Unterstützung, mein Leben kommt von dem Gott, der das alles gemacht hat.*

Und wir wissen dann auch, dass „das Schwert“, das uns Menschen voneinander trennt, oft auch durch den Glauben oder die Religion übrigens, ebenfalls vergänglich ist.

Es wird nicht bleiben, sondern die Sonne der Versöhnung wird aufgehen über allen Menschen.

Nicht in dieser Welt vielleicht. Aber in und durch Gottes Reich. Das ist unser Ziel und Ansporn und unser Glaube. Durch Jesus Christus. Amen.